

DAVID OSTROWSKI & MICHAEL PIRGELIS



David Ostrowski & Mikhail Pírgelis, *Nothing Happened*, Bookstore Walther König, 2016

The artists David Ostrowski and Michail Pírgelis met 2003 while studying at the Kunstakademie Düsseldorf and became close friends. Both based in Cologne, they have exhibited together several times, jointly initiated the MD Bar in Cologne and are each other's most honest critics. On the occasion of their exhibition "To Lose" at Leopold-Hoesch-Museum, Düren in 2016, they transcribed an intimate conversation about their friendship, their art, their obsessions and their dreams. We're happy to be publishing this dialogue on artfridge [only available in german].

DO: Wir haben uns ja 2003 beim Studium an der Kunstakademie Düsseldorf kennengelernt. Wir mussten zwei Semester im sogenannten Orientierungsbereich absolvieren, bevor man anschließend in eine richtige Klasse aufgenommen wurde. Ich wurde von meiner Mutter fast tagtäglich dazu getrieben, dort anwesend zu sein, und bin ständig von Köln nach Düsseldorf gefahren. Du warst allerdings nie da – das fand ich ziemlich cool.

MP: Ich habe im Archiv einer Bank gearbeitet und konnte nicht kommen. Mein Job war damals, eine Menge Akten zu verwalten. Wie war deine Orientierungszeit an der Akademie?

DO: Dass das der Grund deiner Abwesenheit war, habe ich damals erst spät realisiert. Ich war sehr damit beschäftigt, den Mädels zu gefallen. Was meine sonstige Orientierung anging, war ich orientierungslos und habe nie schlechter gemalt als während meiner gesamten Laufzeit an der Akademie. Du hingegen hast damals schon einen roten Faden in deiner Arbeit gehabt, den du bis heute konsequent verfolgst.

MP: Ich habe schon sehr früh begonnen, mich für Flugzeuge zu interessieren. Nach der Schule habe ich Ingenieurwesen studiert, das Studium jedoch abgebrochen. Mir wurde bewusst, dass

es weniger der technische Aspekt ist, der mich an der Luftfahrt interessiert. Schließlich bewarb ich mich an der Kunstakademie mit einer Mappe voller Zeichnungen von ausrangierten Flugzeugteilen. Ich mochte deine Bilder während des Studiums, aber wahrscheinlich beruhte dies nur auf Sympathie.

DO: Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ein paar der Dozenten, aber auch manche der Studenten im O-Bereich, deine Arbeit bei Kolloquien wenig angenommen haben. Damals dachte ich, sie seien sauer, weil du eine Ahnung davon hattest, was du da treibst. Es war sehr amüsant.

MP: Die Dozenten haben ihren Job sehr ernst genommen und waren eher sauer, dass ich mich nicht oft blicken ließ. Erzähl mir etwas über Köln. Du warst derjenige, der mir während des Studiums gesagt hat: „Du musst nach Köln!“ – und das sehr überzeugend.

DO: Ihren Job ernst genommen haben die Dozenten in der Tat. Bei einer meiner Arbeitsbesprechungen habe ich behauptet, auf einer Leinwand Vögel gemalt zu haben, die weggefliegen seien. Sie sagten nur, dieses würde man nicht sehen. Dich konnte ich erstaunlicherweise leicht überzeugen, nach Köln zu kommen, aber das mag daran liegen, dass du zu Menschen, die du sympathisch findest, nur schlecht Nein sagen kannst. Mein Eindruck war: Der Typ ist aus Essen und zieht sich gerne zurück. Köln schien dafür prädestiniert. Ich selber bin ja in Köln geboren und mochte die Übersicht.

MP: Ich bin in Griechenland auf dem Land aufgewachsen; dort war es sehr beschaulich. Während des Studiums hörte man ständig Geschichten über Köln aus den Achtzigern, da hatte ich ein komplett falsches Bild. Ich dachte eher an eine Metropole.

Als ich nach Köln kam, war die Party vorbei, aber es fühlte sich gut an.

DO: Köln scheint bis heute von seinem Achtzigerjahre-Image zu leben. Wenn man sich heute mit Musikern oder Künstlern in New York über Köln unterhält, sind alle begeistert von der Stadt, aber sie ziehen dennoch nach Berlin. Es ist, als würden ein Karnivore und ein Veganer über Haxe schwärmen. Mein Lieblingssatz, was das semi-interessante Städtethema angeht, ist derzeit: „Berlin ist keine Stadt, Berlin ist eine Lebenseinstellung.“ Es ist so unfreiwillig komisch.

MP: In Berlin ist die Luft besser.

DO: Du hörst kaum Musik und gerne mal Autoradio.

MP: Ich höre immer nur die Stauschau. Hast du nicht einmal gesagt, Musik ist überbewertet?

DO: Ich habe mich sogar noch schlimmer über Musik geäußert. Es ist eine Hassliebe, weil ich mir früh eingestehen musste, dass die Malerei nicht annähernd so stark, so schnell und so einfach Emotionen erzeugen kann. Es klingt pathetisch, was es auch sein soll, aber an erster Stelle steht für mich die Musik, dann kommt lange nichts. Ich tröste mich ein wenig mit der Hoffnung, dass meine Arbeiten eines Tages musikalisch sein könnten. Wir kennen uns jetzt seit 13 Jahren und ich habe dich nicht einmal etwas summen, geschweige denn singen hören.

MP: Musik ist das höchste der Gefühle, aber ich muss nicht fröhlich durch die Gegend pfeifen. Du dagegen kannst singen und hörst wahnsinnig laut Musik, wenn du malst. Neuerdings steht ein Schlagzeug bei dir im Atelier – die Nachbarn beschweren sich ständig, wenn du spielst. Willst du sie nur ärgern oder hilft es dir loszulassen?

DO: Immer wenn ich Schlagzeug spiele, überkommt mich ein ungutes Gefühl, dass meine Nachbarn sich beschweren könnten. Tatsächlich ist es nur einmal vorgekommen, da die Tänzer nebenan einen Auftritt hatten und durch mich aus dem Takt gerieten, was nicht gerade für mein Taktgefühl spricht. Ich bin harmoniesüchtig und suche keinen Ärger. Lauter Techno und Metal beruhigen mich.

MP: Unsere Freundschaft begann 2003. Es war irgendwie schnell klar, dass das eine längere Geschichte mit uns wird. Wir haben recht früh zusammen ausgestellt. Unsere erste Ausstellung war in Köln und hieß „Wie man aus einer Affäre gleich zwei macht“. Es folgten weitere gemeinsame Ausstellungen, Projekte und Reisen. Schließlich zogen wir in ein gemeinsames Atelier – wie konnte das passieren?

DO: Ich denke, wir beide waren damals unkonzentriert, und ehe man sich's versah ist 2016. Das geschieht in den besten Ehen. Generell empfinde ich es als ungünstig, mit Künstlerkollegen über Kunst und selbiges Genre zu reden. Es führt bestenfalls zu Missverständnissen. Was uns zu verbinden scheint, ist die Freude daran, Projekte spontan und intuitiv zu realisieren, ohne viel ausdiskutieren zu müssen.

MP: Man kann durchaus mit Künstlerkollegen über Kunst reden, finde ich. Das größere Missverständnis ist allerdings, dass man generell über das eigene Werk reden möchte. Lass uns lieber über Sport reden. Wie steht es um deine Fitness im Atelier?

DO: Meine Fitness im Atelier lässt zu wünschen übrig. Allerdings bewege ich mich viel während der Malprozesse, da ich ständig Dinge suchen muss. Ich fahre außerdem mit dem Fahrrad ins Studio. Dazu muss ich lediglich über die Rheinbrücke fahren. Es ist die schnellste Möglichkeit, dort hinzukommen. In der Jugend war ich Leistungsschwimmer, aber nur, weil mir im Wasser kalt war. Kommt dein Bizeps vom Flugzeugteile Schleppen? Viele

der größeren Teile, mit denen du arbeitest, wiegen erschreckenderweise nur sehr wenig.

MP: Ja, das Material ist aus Aluminium und fühlt sich leicht an. Es gibt allerdings auch Teile, die Titan beinhalten. Diese zu schneiden und zu bewegen, gestaltet sich meistens schwierig. Generell sind Flugzeuge nicht dafür konzipiert, auseinanderge schnitten zu werden. Das Material ist zwar dünn, dennoch hartnäckig und zäh. Bei meinen ersten Arbeiten während des Studiums hatte ich es etwas einfacher, da war das Zerlegen noch kein Thema. Die Arbeiten setzten sich ausschließlich aus Leihgaben zusammen. Es handelte sich um Ersatzteile aus Passagierflugzeugen, die völlig funktionstüchtig im Lager warteten, um wieder in neuere Flugzeuge eingebaut zu werden. Die Teile waren fachgerecht demontiert und die minimalste Veränderung wurde untersagt. Ich nutzte die Chance, sie mir auszuleihen und diese für kurze Zeit in den Kunstkontext zu verschieben. Heute fliegen die Objekte von damals unerkannt um die Welt oder sind bereits verschrottet.

DO: Es ist eine beängstigende Vorstellung, dass Flugzeugteile aus einer deiner Ausstellungen ihren Weg zurück in ein Flugzeug gefunden haben. Einmal hast du dich in einem Flugzeug mit deinem eigenen Flugzeuggurt angeschnallt. Diesen hattest du zuvor ausgestellt.

MP: Ich habe den Gurt während eines Besuches auf einem Flugzeugfriedhof in der Wüste von Arizona entdeckt und aus dem Sand gezogen. Der Gurt war völlig intakt. Daraufhin habe ich lediglich das Airline-Emblem an der Schnalle abgeschliffen. Ist es nicht die Suche nach Abstraktion, die uns vorantreibt?

DO: Mein Antrieb ist es vielmehr, etwas Neues zu schaffen, etwas Unverständliches, das man nicht kennt, oder es zumindest so gut von mir geklaut ist, dass es zu meinem wird und überraschend bleibt. Malerei ist für mich die Sinnsuche im Unsinn. Es geht mir nicht um das Verstehen, sondern um das Nicht-Verstehen.

MP: Du verzichtest oft auf Wände und lässt deine Bilder immer wieder in Räumen frei hängen. Du sprichst von „Bilder fliegen lassen“.

DO: Ja, ich möchte meinen Bildern das Fliegen ermöglichen. Der Raum wird nebenbei mit einbezogen und es fühlt sich frei an. Ich mag die Idee des Unwahrscheinlichen. Es verhält sich für mich ähnlich, wie, dass der Mensch nicht in die Luft gehört. Mit dem einzigen Unterschied, dass meine Arbeiten von durchsichtigen Nylonfäden herunterhängen. Es ist alles nur Illusion.

MP: Illusion ist eine Sinnestäuschung, welche meist durch die Verwendung von technischen Mitteln und Tricks hervorgerufen wird, und am Ende bleibt bestenfalls eine zersägte Jungfrau. Erstaunlicherweise gelingt sie dir mit wenigen Mitteln. In deiner Malerei verwendest du kaum Farbe, verzichtest dabei grundsätzlich auf Pinsel und manchmal lässt du die Grundierung deiner Leinwände ganz weg. Du bist ein Meister des Weglassens.

DO: Wenn du das sagst, klingt es sogar glaubwürdig. Ich versuche, mit den wenigsten Mitteln die höchst mögliche Emotion zu erzeugen. Die Idee, dass Malerei auch Zauberei sein könnte, gefällt mir gut. Stell dir vor, eines Tages als der David Copperfield der Kunst besprochen zu werden. Es gibt Künstler, die in den Bereich der Effekthascherei oder der Wissenschaft abdriften. Interessanter wäre vielmehr, eine Form der Hochstapelei mit Klasse zu finden. Viele Künstler reden ja generell gerne und öffentlich über ihre Arbeit und ihre Ausstellungen, beispielsweise in Museen oder bei sonstigen Vorträgen. Es wird entmystifiziert, was das Zeug hält. Es fühlt sich für mich so an, als würden viele Kollegen das Im-Rampenlicht-Stehen gegen das Preisgeben ihrer Zaubertricks eintauschen. Ich halte es ja da lieber so: And for my next trick, I'll disappoint you without even trying.

MP: Bei der Zauberei steht und fällt alles mit dem Gelingen eines Tricks. Erst wenn die Illusion vollbracht ist und die Leute auf eine Reise geschickt wurden, spricht man von einer gelungenen Show. Die Überraschung in Folge muss Geschwindigkeit und Härte aufweisen, dennoch sollte es leicht aussehen. Ich frage mich, ob es diese Form von Leichtigkeit ist, die dein Werk ausmacht, oder eher das Scheitern deiner Zauberkünste.

DO: Ich bin, was meine Arbeit angeht, sowohl mit der Begrifflichkeit von Leichtigkeit als auch mit der des Scheiterns einverstanden. Im Atelier wende ich Tricks an, die zum Kontrollverlust führen sollen, aber vor allen Dingen versuche ich loszulassen. Ideen und Konzepte empfinde ich als überbewertet für meine Arbeitsweise, da es vielmehr um den erhofften Zufall geht. Vor einiger Zeit half der Fehler, aber man verkopft schnell und dann wird es zur Routine, was der Sache entgegenwirkt und langweilt. Man muss sich in der Stimmung wiegen, um darauf zu kommen. Wie würdest du deine Arbeit beschreiben?

MP: Bei mir ist es weniger der Drang, etwas Neues schaffen zu wollen, als vielmehr den Blick auf das Vorhandene zu richten. Im Gegensatz zu dir arbeite ich sehr kontrolliert. Fehler würden mich in den Wahnsinn treiben. Zufall ist keine Option, denn das Material lässt keine Korrekturen zu. Es gibt nur diesen einen Versuch.

DO: Dabei geht doch mit Sicherheit oft etwas schief und ein ganzes Teil ist dann auf einmal unbrauchbar. Was treibt dich dennoch an?

MP: Mein Interesse gilt Materialien aus der Luftfahrt, aber eigentlich ist es vor allem die Suche nach authentischen Stoffen, die eine besondere Historie aufweisen, die mich antreibt. Es ist nicht mein Anliegen, den technischen Fortschritt zu kennzeichnen oder zu enthüllen. Vielmehr interessiert mich, den Zweck des Materials zu entfremden und auf eine andere Realität hinzuweisen.

MP: Findest du es seltsam, dass wir uns gegenseitig Fragen stellen? Immerhin kennen wir uns gut.

DO: Nein, es fühlt sich für mich an, als würden wir etwas festhalten, das wir größtenteils schon voneinander wissen. Du?

MP: Ich bin mir nicht sicher. Schließlich bist du als Interviewpartner schon einmal durchgefallen. Wie war das noch gleich mit dem Gespräch mit Albert Oehlen?

DO: Das war vor zwei Jahren. Es gab ein „Vogue Special“ über Mario Testino. Dieser fragte an, ob ich ein Gespräch mit Albert für diese Ausgabe führen könnte. Ich überlegte mir die Fragen, auf die Albert geantwortet hat. Ich fand sie fabelhaft. Es wurde nie veröffentlicht.

MP: Wie war die Zeit in der Klasse von Albert während des Studiums?

DO: Es war eine interessante Zeit. Wir waren eine kleine Klasse, überwiegend männlich und kamen uns unglaublich sexy vor. Da ich während meines Studiums ein Atelier in Köln hatte, fanden meine Kolloquien überwiegend dort statt, was sehr entspannt war. Zwischenzeitlich besuchte man Albert auch in Spanien und der Schweiz, und ich trank Säfte und Cola. Die Fahrten nach Düsseldorf an die Akademie fühlten sich für mich allerdings mehr nach Urlaub an. Es war gut, einen Dialog mit Albert über Malerei zu führen und in einem Boot voller Narren zu sitzen, aber es gab auch viele peinliche Momente.

MP: Was war denn so peinlich?

DO: Ich glaube, wir waren Albert zwischenzeitlich ein bisschen peinlich. Immerhin ging es ja auch ein bisschen um seinen Ruf und keiner seiner Studenten hatte bereits seine eigene Handschrift gefunden. Stattdessen suchten viele in ihm eine Vaterfigur. Er hat versucht, von unserem mangelnden „Können“ abzulenken, indem man beispielsweise zum alljährlichen Rundgang ein Gemeinschaftsbild gemalt hat. Somit konnte man nicht raulesen, wie schlecht wir waren.

MP: Verstehe. Ich dachte eher an eine Verweigerung gegenüber dem Rundgang. Ich erinnere mich an deine Prüfung. Das war das einzige Mal, dass ich überhaupt Arbeiten von euch zum Rundgang gesehen habe.

DO: Es war auch jedes Jahr aufs Neue als Verweigerung gedacht, aber tatsächlich wäre es unangenehmer gewesen, unsere eigenen Arbeiten zu zeigen. Bei der Prüfungsausstellung musste dann jeder seine Hose runterlassen, und es war ernüchternd.

MP: Besser ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. Während des Studiums wurde man oft von Künstlerkollegen gefragt, ob man Arbeiten tauschen möchte. Nach dem Studium hatte ich immer die Hoffnung auf ein Tauschgeschäft mit einem Zahnarzt oder einem Automechaniker. Das wäre für dich vielleicht weniger interessant, immerhin hast du gute Zähne und ein Auto besitzt du nicht. Sammelst du Kunst?

DO: Wenn ich Arbeiten von Künstlern sehe, die ich spannend finde und es möglich ist, diese nach Hause zu holen, tue ich das. Anfänglich waren es viele Fotografien, weil ich wenig Zugang dazu hatte und Fotos nervig fand. Sobald man Kunst einmal zu Hause hat, kann man in Ruhe darüber nachdenken, ob man die jeweiligen Arbeiten wirklich gut findet. Momentan ist alle Kunst, die ich habe, an die Wand gelehnt. Nicht ein einziges Werk hängt.

MP: Warum hängst du sie nicht?

DO: Weil sie sich dann zu wichtig nehmen.